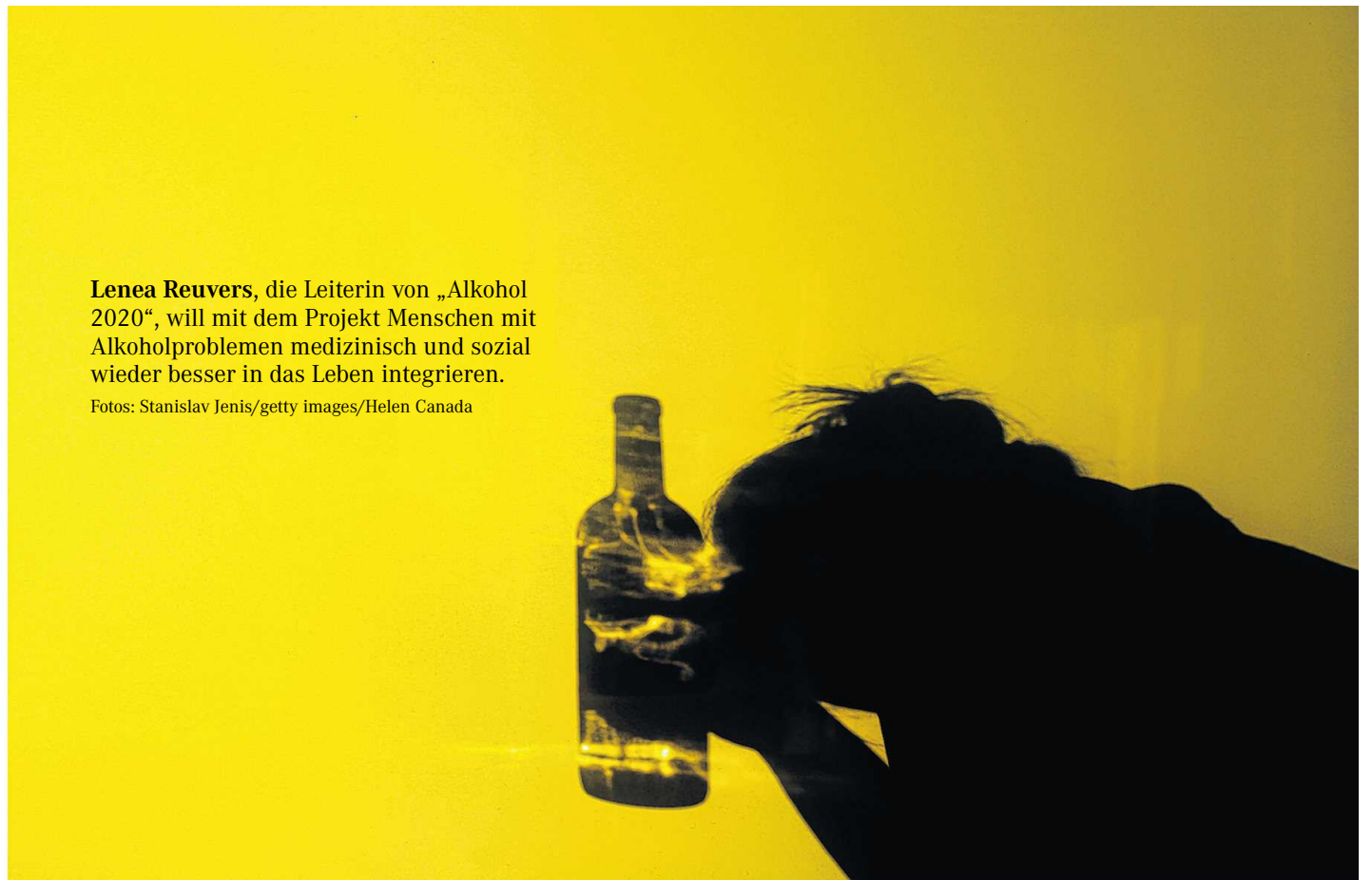




**Lenea Reuvers, die Leiterin von „Alkohol 2020“, will mit dem Projekt Menschen mit Alkoholproblemen medizinisch und sozial wieder besser in das Leben integrieren.**

Fotos: Stanislav Jenis/getty images/Helen Canada



# „Man kann den Konsum erst reduzieren“

Im Rahmen des Projekts „Alkohol 2020“ können sich alkoholkrankte Wiener Hilfe suchen.

Von Niklas Hintermayer

**Wien.** Schicksale wie jene von Herrn W., 53, sind kein Einzelfall. Mit 23 Jahren beginnt sein problematischer Alkoholkonsum, 2010 erreicht dieser seinen Höhepunkt. Der Grund: Die Scheidung von seiner Partnerin sowie eine Krebsdiagnose. Als Konsequenz verliert Herr W. seinen Job als Altenpfleger. Ein stationärer Aufenthalt und eine ambulante Behandlung bringen nicht den erhofften Erfolg. Schließlich erfährt er vom Projekt „Alkohol 2020“. Über das Regionale Kompetenzzentrum kommt er zum Verein p.a.s.s., wo der 53-jährige eine ambulante Therapie macht. Herr W. spricht gut darauf an und kann letztendlich seinen Beruf als Altenpfleger wieder ausüben.

## Ambulant statt stationär

Das Projekt „Alkohol 2020“ startete im Oktober 2014 in seine erste Pilotphase. Das Ziel: Wienerinnen und Wiener mit schädlichem Alkoholkonsum medizinisch und sozial wieder besser in das Leben zu integrieren. Der Fokus ist dabei auf ambulante Betreuungen gerichtet, um nebenher eine Arbeitstätigkeit zu ermöglichen. Die Steuerung und Finanzierung erfolgt gemeinsam durch die Stadt Wien, WGKK und PVA (Kosten 1. Phase: 3,5 Millionen Euro, 2. Phase: 6,7 Millionen Euro im Jahr 2016). Die zweite Phase startete diesen April. Damit wurde der Kreis der Anspruchsberechtigten erweitert: Versicherte der SVA, BVA, SVB, VAEB, KFA und einer der Betriebskrankenkassen können nun ebenfalls Leistungen beziehen, solange sie noch keine Alterspension angetreten haben.

Dreh- und Angelpunkt ist das Regionale Kompetenzzentrum in der Gumpendorferstraße, hier findet die Betreuungsplanung statt. „Die meisten Menschen, die sich einfinden, haben sich selbst informiert – aus Zeitungen, im Internet. Zuerst gibt es ein Infogespräch und dann die Abklärung. Es gibt auch Einrichtungen, die gezielt zu uns zuweisen“, erklärt Katharina Humer, die Leiterin des Kompetenzzentrums. Im Projekt

hat man laut der gelernten Sozialpädagogin 25 Prozent Berufstätige und 10 Prozent Obdachlose. Frauen sind zu einem Drittel vertreten, die größte Gruppe sind Frauen und Männer zwischen 35 und 50 Jahren.

Menschen, die keine große psychiatrisch-somatische Abhängigkeit aufweisen, sondern eher zum Stressabbau trinken, kämen ebenso ins Zentrum: „Die schaffen es jetzt noch jeden Tag zwei Achterl zu trinken, um Runterzukommen. Die Frage ist, wie lange noch“, hinterfragt Humer kritisch.

Im Rahmen des sogenannten „Case Management“ finden Gespräche mit einem Mediziner, Psychologen und Sozialarbeiter statt. Neben dem Alkoholkonsumverhalten wird die berufliche Lage, Wohnsituation, familiäres Umfeld und Finanzielles abgeklärt und berücksichtigt: „Aufgrund dieser multiprofessionellen Abklärung entwickeln wir die Maßnahmenpläne“, sagt Humer. Anschließend erfolgt die Zuteilung in eine der Suchthilfeeinrichtungen mitsamt den vorgeschlagenen Maßnahmen. Dabei geht man von einem Zeitfenster von 12 bis 18 Monaten aus, der Maßnahmenplan bleibt jedoch jederzeit veränderbar.

„Die Module sind in verschiedene Längen und Intensitäten eingerichtet“, sagt die Leiterin des Projekts „Alkohol 2020“, Lenea Reuvers, von der Sucht- und Drogenkoordination Wien. Die Qualitätsstandards seien überall dieselben, „nur die Schwerpunkte sind anders“. Im Gegensatz zum Anton Proksch Institut seien beim Verein p.a.s.s. etwa keine schwierigen ambulanten Entzüge möglich, der Schwerpunkt läge auf der Psychotherapie. Der Verein Dialog wiederum konzentrierte sich mehr auf die medizinische Versorgung und Sozialarbeit.

„Es muss auch nicht immer der stationäre Aufenthalt am Anfang stehen. Wenn der derzeit nicht drin ist, er aber generell notwendig wäre, kann man auch drei, vier Monate eine intensive ambulante Betreuung und dann den stationären Aufenthalt machen“, sagt Reuvers.

Einer, der seit fast 30 Jahren im Suchthilfebereich arbeitet, ist Leonidas Lemonis. Der Allgemeinmediziner und Facharzt für Psychiatrie ist medizinischer Leiter des Vereins Grüner Kreis, welcher österreichweit neun stationäre Einrichtungen und fünf ambulante Zentren betreibt. In Wien gibt es derzeit noch die Ambulanz im Neubau, mit August wird man in eine größere Praxis übersiedeln.

„Patienten, die vom Kompetenzzentrum zugewiesen werden, bekommen automatisch einen Termin. Für die erste Kontaktaufnahme in der Ambulanz des Grünen Kreises stehen zwei Psychiater und eine Ärztin für Allgemeinmedizin zur Verfügung“, sagt Lemonis. Die Diagnose läge meist

len. Generell sei die Klientel keinesfalls auf die „typischen“ Obdachlosen oder Menschen mit multiplen organischen Versagen beschränkt: „Mit einer Leberzirrhose kommen maximal zwei bis drei Prozent. Noch sind es Leute, die ohne intensivmedizinische Maßnahmen behandelt werden können.“ Die meisten Patienten würden sich oft erst Hilfe holen, wenn der Leidensdruck zu stark sei: „Wenn sie alles Mögliche selbst unternommen haben, medikamentös oder auch nicht, nach unzähligen Reduktionsversuchen, mit Anleitung oder ohne.“

Die Gründe für Alkoholkonsum seien unterschiedlich: Bei Jugendlichen oder jungen Erwachsenen stelle der Alkohol in einer ersten Phase ein Mittel um „runterzukommen“ und fröhlicher zu sein dar, auch um möglicherweise mit einer zu Grunde liegenden Depression zu Recht zu kommen. Dort, wo ein echter Alkoholmissbrauch stattfindet, läge meistens eine psychische Problematik in Form eines Konflikts vor.

Lemonis schlüsselt die verschiedenen Begriffe auf: „Die Alkoholabhängigkeit ist sehr unterschiedlich ausgestaltet, je nach Geschlecht, Alter und Allgemeinzustand. Wenn es Probleme bereitet, ein oder zwei Tage ohne Alkohol auszukommen. Wenn mir sozusagen das Suchtmittel fehlt, dieses Nichtkonsumieren eine Unausgeglichenheit verursacht.“ Im Gegensatz dazu sei der Missbrauch ein beinahe täglicher, übermäßiger Konsum „auch wenn das ‚Übermäßige‘ eine Definitionssache ist.“

Der Arzt unterstreicht, dass eine erfolgreiche Behandlung in erster Linie davon abhängt, „wenn ich so weit bin zu erkennen, der Alkohol tut mir nicht gut.“ Und er bringt seinen 26-jährigen Erfahrungsschatz ins Spiel, wenn er meint, dass er noch keinen echten Alkoholkranken erlebt habe, der dann wieder in der Lage gewesen sei, mäßig Alkohol zu trinken: „In Ausnahmefällen ist es möglich, bei Anlässen zu trinken. Bei Personen, die einen guten familiären Rückhalt haben und selbst stabil sind.“

In die gleiche Kerbe wie Lemonis schlägt die Leiterin von „Alkohol 2020“, Lenea Reuvers: „Der niedergelassene Bereich war früher völlig unzureichend eingebunden. Das Angebot war zu 100 Prozent stationär. Der ambulante Bereich hat nur zur Vor- oder Nachbereitung nach einer stationären Therapie gedient. Die Folge war ein Ausweichen auf die Akutspitäler, wo wir dann die Dohr-Effekte hatten.“

Derzeit würden in Österreich fünf Prozent der Menschen eine Alkoholkrankheit aufweisen. Weitere zwölf Prozent seien gefährdet alkoholkrank zu werden. Allein in Wien seien zwischen 35.000 und 75.000 Menschen alkoholabhängig, weitere 135.000 bis 175.000 würden einen problematischen Konsum aufweisen.

## Ziel, 20 Prozent zu betreuen

Das langfristige Ziel von „Alkohol 2020“ über das Ende 2018 hinaus: Die Betreuung von insgesamt 20 Prozent der Alkoholkranken in Wien. Im Rahmen der ersten Phase waren es 500 Patienten, innerhalb der zweiten besteht nun die Möglichkeit 100 Personen im Monat neu aufzunehmen. Bis 2018 soll sich damit die Zahl auf 3200 Patienten erhöhen.

Ein weiteres Anliegen des Regionalen Kompetenzzentrums ist es das „Abstinenzparadigma“ zu durchbrechen: „Nach wie vor ist der Abstinenzwunsch bei vielen Betroffenen sehr groß. Man muss aber schauen was den Menschen gut tut: Man kann etwa zuerst den Konsum reduzieren und den dann stabil halten“, sagt die Leiterin des Regionalen Kompetenzzentrums, Katharina Humer. So gäbe es in Einrichtungen Angebote an Trinkmengenreduktion und kontrolliertem Trinken, um sich seinen Konsum bewusst zu machen, wann und warum man trinke. Und wie ist das Feedback zu „Alkohol 2020“? „Die Rückmeldungen im Haus sind gut. Wir haben relativ gute Haltequoten, es gibt aber auch Ausstiege. Bei den anderen Einrichtungen sind die Betreuer oft überrascht, wie gut es den Patienten bei uns geht“, schließt Humer. ■

In Wien sind

35.000

bis

75.000

Menschen alkoholabhängig

auf der Hand: Alkoholismus, dazu meistens eine psychiatrische Erkrankung.

Im Gegensatz zu früher sei es für Suchtkranke nun leichter, eine entsprechende Behandlung zu bekommen: „Jetzt gibt es eine zentrale Stelle, wo sich der Alkoholkranken hinwenden kann. Früher war es ein sehr langer Weg, bis der Betroffene oder die Angehörigen sich ausgekannt haben – vielleicht hatten sie Glück und kamen in eine stationäre Abteilung, wo Vorbetreuer des Grünen Kreises präsent waren“ erklärt Lemonis.

## Wenn Leidensdruck zu groß ist

Begrüßenswert sei auch die verstärkte Vernetzung der Einrichtungen sowie die Neuerungen in puncto beruflicher Rehabilitation – so würden mehr Berufstätige kommen, die entweder gearbeitet haben oder erneut arbeiten wol-